

HEYNE <

DIE CHRONIKEN DES RABEN

<i>Erstes Buch:</i>	Zauberbann
<i>Zweites Buch:</i>	Drachenschwur
<i>Drittes Buch:</i>	Schattenpfad
<i>Viertes Buch:</i>	Himmelsriss
<i>Fünftes Buch:</i>	Nachtkind
<i>Sechstes Buch:</i>	Elfenmagier

DIE LEGENDEN DES RABEN

<i>Erstes Buch:</i>	Schicksalswege
<i>Zweites Buch:</i>	Elfenjagd
<i>Drittes Buch:</i>	Schattenherz
<i>Viertes Buch:</i>	Zauberkrieg
<i>Fünftes Buch:</i>	Drachenlord
<i>Sechstes Buch:</i>	Heldensturz

JAMES BARCLAY

Elfenjagd

Die Legenden des Raben

Zweites Buch

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
ELFSORROW (Part 2)
Deutsche Übersetzung von Jürgen Langowski

Deutsche Erstausgabe 9/2006
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Copyright © 2002 by James Barclay
Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Titelillustration: Jakob Werth
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Karte: Franz Vohwinkel
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

eISBN 978-3-641-08704-3

www.heyne.de

*Für Michael, Nancy und Virginia.
Bessere Geschwister kann sich ein Bruder
gar nicht wünschen.*



BALAI A DER



SÜDMEER



NORDKONTINENT



Es gibt Menschen, ohne die das Schreiben eines Romans nicht die Freude wäre, die es (meistens) ist. Zu ihnen zählen Simon Spanton, der ein großartiger Freund und Redakteur ist; Nicola Sinclair, die hervorragend zu argumentieren versteht und einen guten Blick für Publicity hat; Sherif Mehmet, ein Produktionsgenie, das zwischen den Zeilen immer eine Drohung zur Hand hat, und Robert Kirby, ein ausgezeichneter Agent, der ein Footballteam unterstützt und trotzdem noch lächeln kann ...

Mein Dank gilt auch Peter Robinson, John Cross und Dave Mutton, weil ihr in eurer Kritik nicht nachlasst; meinem Neffen David Harrison, der in diesem Jahr mein größter Fan ist; Ariel für die magische Website; Caffè Nero in der Edgware Road für den besten Kaffee und die bequemsten Lederstühle in ganz London; und allen anderen, die sich die Zeit genommen haben, mir in Zusammenhang mit dem Raben eine E-Mail zu schreiben.

Personenverzeichnis

DER RABE Hiram Coldheart, Barbarenkrieger
 Der Unbekannte Krieger
 Thraun, Gestaltwandler
 Ry Darrick, Kavallerieoffizier
 und Schwertkämpfer
 Denser, Magier aus Xetesk
 Erienne, Magierin aus Dordover
 Ilkar, Magier aus Julatsa

DIE KOLLEGIEN Dystran, Herr vom Berge, Xetesk
 Ranyl, Meistermagier im Kreis
 der Sieben, Xetesk
 Aeb, ein Protektor
 Vuldaroq, Erzmagier, Dordover
 Heryst, Lordältester Magier,
 Lystern
 Kayvel, Meistermagier, Lystern
 Rusau, Unterhändler, Lystern
 Izack, General der Kavallerie,
 Lystern

DIE ELFEN

Anmerkung: Der Apostroph in weiblichen Elfenamen ist eine Abkürzung. Traditionell nehmen Elfenfrauen die Namen ihrer Familien oder Dörfer als Namens- teil an. Daher steht Ren'erei für Ren-al-erei, wobei »al« so viel wie »von« bedeutet.

Myriell, Al-Drechar
Cleress, Al-Drechar
Ren'erei, Gilde der Drech
Rebraal, Anführer der
 Al-Arynaar
Mercuun, Al-Arynaar
Auum, Anführer der TaiGethen
Die Krallenjäger
Jevin, Kapitän der
 Calaianische Sonne
Kayloor, ein Führer
Kild'ar, Dorfälteste

BARONE, SOLDATEN UND BALAIANER

Blackthorne, ein Baron
Gresse, ein Baron
Erskan, ein Lord
Selik, Hauptmann der
 Schwarzen Schwingen
Devun, Seliks Stellvertreter
Yron, ein Hauptmann
Ben-Foran, ein Leutnant
Erys, ein Magier
Stenys, ein Magier
Avesh, ein Flüchtling
Ellin, ein Flüchtling
Diera, Frau des Unbekannten
 Kriegers

DIE KAAAN

Sha-Kaan, der Große Kaan
Nos-Kaan



Erstes Kapitel

Unter einem freundlichen, leicht bewölkten Morgenhimmel öffnete sich das Osttor von Xetesk. Dreihundert Kavalleristen und Magier trabten hindurch, gefolgt von fünfzehnhundert Fußsoldaten und Dutzenden Wagen.

An der Spitze des Zuges, neben dem xeteskianischen Kommandanten Chandyr, ritt Rusau, Senormagier und Angehöriger der lysternischen Delegation. Entsetzt betrachtete er das Durcheinander von Leichen und Kleiderfetzen, die das Gelände des ehemaligen, brutal geräumten Flüchtlingslagers bedeckten. Als die Pferde vorbeikamen, flogen die Aasvögel auf, und Fliegenschwärme summtten zornig über dem verwesenden Fleisch. Es herrschte ein unbeschreiblicher Gestank.

»Seht nur, welches Zerstörungswerk Ihr angerichtet habt, Kommandant Chandyr«, sagte er. »Ihr habt Menschen vertrieben wie Tiere und dabei viele getötet.«

Keine Spur von Reue war Chandyr anzusehen, als er Rusaus Blick erwiderte. Er war Berufssoldat, hatte die Vierzig überschritten und war im letzten Jahrzehnt Zeuge vieler Kämpfe geworden. Pockennarben verunstalteten sein Ge-

sicht, und auf Kinn und Stirn prangten bleiche Schmissee. In seiner Rüstung aus verstärktem Leder bot er einen blutrünstigen Anblick, und sein Weltbild war schlicht.

»Zuerst waren sie Opfer, jetzt sind sie Parasiten. Wir müssen uns um unsere eigenen Probleme kümmern und können uns nicht noch die Sorgen anderer Leute aufhalsen. Dordover ist ein mächtiger Gegner.«

»Allerdings hättet Ihr auch beschließen können, diesen Leuten zu helfen, Holz für neue Häuser zu schlagen und Felder für neue Saaten zu pflügen. Die Feldschmiede hätten dazu beitragen können, dass diese Flüchtlinge neue Hoffnung schöpfen.«

»Häuser zu bauen, ist dem Tod im Kampf durchaus vorzuziehen«, räumte Chandyr ein, »aber wir müssen uns zunächst verteidigen, ehe wir uns in ganz Balaia verstreuen, um den Menschen zu helfen. Seid Ihr in der letzten Jahreszeit einmal durch das Land gereist?«

»Nein«, gestand Rusau. »Meine Pflichten hielten mich in Lystern fest.«

»Ihr solltet mit den Magiern reden, die hier eintreffen. Zwar trifft es zu, dass die Schwarzen Schwingen überall den Hass gegen uns schüren, doch das Land ist nicht ganz so stark zerstört, wie sie uns glauben machen wollen. Es gibt da draußen durchaus noch Schmiede und Holzfäller, ebenso Baumeister und Bauern. Das Land muss sich aus eigener Kraft erholen. Wir als Soldaten des Kollegs haben vor allem die Pflicht, unsere Grenzen zu schützen.«

»Dies ist jedoch ein Konflikt, der am Verhandlungstisch mithilfe von Vernunft und Beratungen beigelegt werden kann. Der Krieg gibt dem Hass nur immer wieder neue Nahrung. Und schließlich geht es auch um ganz einfache Dinge, oder?«

»Die Dinge, um die es geht, interessieren mich nicht. Ich bin für den Schutz von Xetesk zuständig.«

Rusau atmete tief durch. Vor ihnen erstreckte sich das schöne Reich der xeteskianischen Magier nach Nordosten in Richtung Lystern und nach Norden in Richtung Dordover. Kein Zweifel, es war eine liebliche Landschaft. Sie präsentierte sich in vielen Grünschattierungen – Bäume, Büsche, Farn und Gräser. Überall sprossen die ersten Frühlingsblumen und brachten die unerschöpfliche Kraft der Natur mit frischen Farben zum Ausdruck.

»Ich kann dem Einhalt gebieten«, sagte Rusau, und er glaubte tatsächlich fest daran.

»Wirklich?«, entgegnete Chandyr. »Genau wie die dordovanische Delegation? Was haben sie denn bisher zustande gebracht, einmal abgesehen von ihren unverschämten Forderungen, die in der Offiziersmesse für Heiterkeit sorgen?«

»Es liegt in der Natur aller Verhandlungen, mit dem Unerreichen zu beginnen und einen Kompromiss anzustreben.«

»Kompromisse!« Chandyr spie das Wort förmlich aus. »Wir verteidigen uns gegen einen Angriff, den wir nicht provoziert haben.«

»Demnach ist Xetesk Eurer Ansicht nach kein Vorwurf zu machen?«

Chandyr lief rot an. »Ihr reitet an meiner Seite, weil ich Euch schätze, Rusau. Und weil Dystran, der Herr vom Berge, einen unvoreingenommenen Bericht über das hören will, was wir vorfinden. Wir sind nicht die Aggressoren. Wir haben diesen Konflikt nicht vom Zaun gebrochen, er wurde uns vielmehr aufgedrängt. Es sind nicht unsere Streitkräfte, die Flüchtlinge in Nachbarländer treiben. Nicht wir sind es, die Unschuldige als Unterpfand einsetzen. Allerdings wer-

den wir nicht untätig zusehen, wie so etwas geschieht. Wir werden nicht zulassen, dass Dordover unser Land besetzt. Wir werden kämpfen, um zu beschützen, was uns gehört.«

»Ich will Euch nicht zu nahe treten, Kommandant«, sagte Rusau, »aber wenn wir die Dordovaner treffen, dann solltet Ihr Euch besser zurückhalten und mich sprechen lassen, ob sie sich nun auf dem Land von Xetesk befinden oder nicht. Worte sind eine Sache, der Verlust vieler Menschenleben ist eine ganz andere. Wenn sie Euch sehen und mich anhören, werden sie es sich vielleicht überlegen.«

»Ihr seid naiv, so etwas zu glauben«, sagte Chandyr. »Dennoch bete ich darum, dass Ihr Recht behaltet. Vergesst aber nicht, dass Soldaten Befehle ausführen und kämpfen, wie es ihren Anweisungen entspricht. Ihnen ist bekannt, dass nicht jeder, der das Schlachtfeld betritt, es lebendig wieder verlässt. In den dordovanischen Streitkräften werdet Ihr meiner Ansicht nach niemanden finden, der berechtigt ist, die Entscheidung zum Rückzug zu treffen.«

»Das mag sein, aber wärt Ihr denn bereit, auf den Kampf zu verzichten, wenn es mir gelingt, einen Waffenstillstand auszuhandeln, damit die Herrscher miteinander sprechen können?«

»Ich werde die Lage einschätzen, wenn wir den Dordovanern begegnen«, sagte Chandyr. »Doch wir befinden uns im Krieg, Rusau, und ich werde keine Entscheidung treffen, die unser Land in Gefahr bringt.«

»Mir muss allerdings erlaubt werden, die Linien zu überschreiten«, sagte Rusau.

»Genug«, fauchte Chandyr. »Ich muss mein Land verteidigen, und ich werde in Abstimmung mit dem Seniormagier meine Entscheidungen treffen, wie ich es für richtig halte. Wenn Ihr mir dabei ins Gehege kommt, riskiert Ihr Kopf und Kragen. Ich hoffe, Ihr versteht das. Jetzt lasst

mich nachdenken. Bitte zieht Euch ins Zentrum der Marschkolonne zurück.«

Er sah Rusau scharf an, und dem lysternischen Magier war die Verunsicherung deutlich anzumerken.

»Sofort, Rusau. Ich möchte Euch nicht mit Gewalt entfernen lassen.«

Rusau gehorchte und hielt sich bis auf weiteres vom xeteskianischen Kommandanten fern. Am Spätnachmittag des zweiten Tages, als eine leichte Bewölkung den bislang schönen Frühlingstag trübte, wurde er jedoch wieder nach vorn gerufen.

Chandyr war in eine Unterhaltung mit dem Seniormagier Synour vertieft, der im Zentrum der xeteskianischen Macht rasch aufgestiegen war. Sie näherten sich der Kuppe eines niedrigen Hügels, hinter dem ein flaches Tal lag. Dort floss der Dord, der in seinem weiteren Verlauf das Land von Dordover berührte, bis er nördlich des Triverne-Sees in den Triverne mündete. Der Dord bildete zugleich die Nordgrenze der Gebiete von Xetesk und Lystern.

»Kommandant«, meldete er sich, als er zu Chandyr aufgeschlossen hatte.

Chandyr nahm seine Ankunft mit einem Nicken zur Kenntnis, beendete aber zunächst seine Unterhaltung, bevor er sich wieder Rusau zuwandte.

»Meine Späher berichten, dass eine Streitmacht von etwa achtzehnhundert Dordovanern gleich nördlich des Flusses ein Lager aufschlägt«, erklärte er. »Dort haben sich schätzungsweise fünfhundert Flüchtlinge gesammelt. Sie sind von den Dordovanern eingekesselt, befinden sich aber derzeit südlich des Flusses, also auf dem Land von Xetesk. Ihr werdet bald bemerken, dass Dordover darauf achtet, niemanden auf das Land von Lystern zu lassen. Ich denke, die Botschaft ist klar.«

»Was habt Ihr nun vor?«

»Die Flüchtlinge müssen sofort freigelassen werden, damit sie ihre Häuser wieder aufbauen können. Die Dordovaner dürfen sie nicht daran hindern. Ich schicke dem dordovanischen Kommandanten, wer es auch sei, eine entsprechende Nachricht. Ihr könnt gern unter der Parlamentärsflagge hinüberreiten, dürft Euch aber nicht in die Übermittlung der Botschaft einschalten. Dieser Punkt ist nicht verhandlungsfähig. Die Flüchtlinge dürfen nicht als Geiseln gegen uns eingesetzt werden.«

»Ich will sehen, was ich tun kann«, sagte Rusau.

»Bringt nicht Euer Leben in Gefahr«, warnte Chandyr ihn. »Ich bin so wenig für Euch verantwortlich, wie es die Dordovaner sind. Mein Bote wird umgehend mit der Antwort zurückkehren. Falls die Antwort negativ ausfällt, werden wir sofort vorstoßen, solange wir noch Tageslicht haben.«

»Kommandant, Ihr müsst mir eine Chance geben«, flehte Rusau.

»Nein, Rusau, das muss ich nicht«, erwiderte der Befehlshaber. »Bei allem Verständnis für Euch, meine Befehle sind eindeutig. Dordover hat eine Invasion gegen uns begonnen. Diese Invasion werde ich abwehren. Reden können wir, sobald sie sich nördlich des Dord befinden. Ich schlage vor, dass Ihr Euch möglichst rasch in Deckung be-
gebt.«

Rusau nickte. »Ich hatte auf etwas mehr Verständnis von Eurer Seite gehofft. Wo ist Euer Bote?«

»Er wird bereits vom Sergeant angewiesen. Ihr findet beide zu Eurer Rechten.« Chandyr deutete auf zwei Reiter, die sich ein wenig abseits des Zuges unterhielten. »Noch etwas, Rusau: Ich weiß eines ganz genau. Wir haben diesen Krieg nicht gewollt, aber wir werden ihn führen.

Vielleicht gelingt es Euch, die Dordovaner zur Vernunft zu bringen, aber wenn ihr mich fragt, ist die Zeit der Verhandlungen vorbei.«

Als der Bote den Abhang hinauf und über die Hügelkuppe ins Tal sprengte, folgte Rusau ihm. Eine weite, mit Gras bewachsene Ebene erstreckte sich leicht abschüssig bis zum anderthalb Meilen entfernten Dord. Am Südufer wartete eine dichte Traube von Menschen. Der Begriff ›eingekesselt‹ beschrieb ihre Lage recht gut. Sie standen eng beisammen und wurden von Reitern und Fußsoldaten der Dordovaner bewacht. Nördlich des Flusses hatten die Feinde Zelte aufgeschlagen, Lagerfeuer angezündet und Banner aufgezogen. Hammerschläge und das Wiehern von Pferden wehten herüber.

Als sie an den Flüchtlingen vorbeikamen, löste sich ein dordovanischer Reiter aus der Wachabteilung und setzte sich neben sie.

»Du verschwendest deine Zeit, Xeteskianer«, sagte er zum Boten. »Schone die Beine deines Pferdes und spare dir selbst den Atem, solange du überhaupt noch atmen kannst.«

»Wie heißt dein vorgesetzter Offizier? Ich habe eine Botschaft für ihn.«

Der Kavallerist lachte. »Wie diszipliniert du bist. Kehre um und merk dir meine Worte, Junge.«

»Sein Name«, verlangte der Bote.

»Meistermagier Tendjorn«, erwiderte der Kavallerist. »Er wird dich zum Frühstück verspeisen.«

Damit entfernte er sich und ritt zu seinen Gefährten zurück, die in ein demonstratives lautes Lachen ausbrachen.

»Wie freundlich«, bemerkte Rusau.

Der Bote antwortete nicht, sondern ritt unbeirrt weiter zum höchstens dreißig Schritt breiten Dord, dessen flaches

Wasser nicht einmal seine Stiefel benetzte. Ohne aufgehalten zu werden, gelangten sie bis ins Zentrum des Lagers und stiegen ab. Das Kommandantenzelt mit den hochgeklappten Seitenwänden war nicht zu übersehen. Drinnen stand ein Tisch, der bis auf verschiedene Becher und einige Flaschen leer war. Fünf Männer warteten dort bereits auf die Boten.

»Ihr habt Euch Zeit gelassen«, sagte einer, den Rusau für Tendjorn hielt. Ein hässlicher Mann mit Knollennase, winzigen Ohren und schütterem, ungepflegtem Haar. »Und wer seid Ihr? Haben sie einen lysternischen Lakaien geschickt, der für sie betteln soll? Wir haben schon genug Ärger mit Euresgleichen.«

»Ich bin Rusau aus Lystern«, bestätigte er. »Ich will Frieden, wie wir es letzten Endes wohl alle wollen.«

»Nun, das wäre bereits Euer erster Irrtum«, sagte Tendjorn. »Die erste Kampfhandlung des Krieges bestand darin, dass Xetesk das Nachtkind geschützt hat, und jetzt setzen wir ihnen die Konsequenzen ihrer Invasion vor die Tür, damit sie sich damit beschäftigen können.«

»Das Schicksal dieser Leute ist nicht die Folge des Streits«, erwiderte Rusau. »Ihr könnt sie nicht als Geiseln einsetzen.«

»Wirklich nicht? Xetesk hat uns daran gehindert, uns bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mit dem Nachtkind zu befassen. Xetesk hat dazu beigetragen, dass das Kind viel länger überleben konnte, als es uns lieb war, und dadurch wurde Balaia länger als nötig von den Elementargewalten heimgesucht. Deshalb sind die Flüchtlinge auch deren Problem.«

»Euer Erinnerungsvermögen ist getrübt«, widersprach Rusau, doch Tendjorn brachte ihn mit einem Fingerschnippen zum Schweigen.

»Eure Botschaft, Xeteskianer«, sagte er.

Der Bote zog einen ledernen Umschlag unter dem Wams hervor und überreichte ihn.

»Mein Auftrag lautet, Eure Antwort so bald zu übermitteln, wie es Euch nur möglich ist.«

Tendjorn öffnete den Umschlag und zog das einzelne Blatt Papier heraus. Es war eine kurze Botschaft, die der Magier lächelnd und kopfschüttelnd las.

»Du meine Güte, wie berechenbar«, murmelte er und reichte das Dokument den vier Soldaten und Magiern, die sich hinter ihm versammelt hatten. Dem Boten klatschte er den leeren Umschlag vor die Brust. »Bestellt Eurem Kommandanten, dass wir uns nicht zurückziehen, solange er nicht zusagt, sich um die Leute zu kümmern, die sein Kolleg obdachlos gemacht hat. Jeder Versuch, sie zurück über den Fluss zu treiben, wird eine angemessene Antwort nach sich ziehen.«

»Ja, Mylord.« Der Bote verneigte sich mit ausdruckslosem Gesicht.

Rusau fasste ihn an der Schulter. »Wartet. Ihr könnt doch nicht diese Botschaft überbringen. Das ist verrückt. Tendjorn, ich beschwöre Euch, überlegt es Euch noch einmal.«

»Ihr müsst die Hand wegnehmen, Sir«, sagte der Bote. »Ihr dürft einen Boten unter der Parlamentärsflagge nicht behindern.«

»Ich weiß, aber ...« Er zog die Hand zurück, worauf der Bote sich abrupt umdrehte und das Zelt verließ. »Überlegt Euch doch, was Eure Botschaft bedeutet. Noch mehr Männer werden sterben.«

»Hört auf zu blöken, Rusau, und seht der Realität ins Gesicht«, erwiderte Tendjorn. »Dieser Streit dreht sich um erheblich mehr als nur um Herendeneth. Es geht um das Gleichgewicht, das Xetesk zerstören will.«

»Ihr müsst nur eure Streitkräfte zurückziehen und den Leuten erlauben, in ihre Heimat zurückzukehren, damit sie alles wieder aufbauen können. So hätten wir auch eine Verhandlungsgrundlage. Bitte, Tendjorn, irgendjemand muss doch einen Anfang machen, damit der Frieden eine Chance hat.«

Doch Tendjorn trat zu Rusau und sah ihm in die Augen.

»Es gibt nur eine Möglichkeit, diesen Krieg zu beenden. Lystern muss sich auf unsere Seite stellen. Seht Ihr es denn nicht? Xetesk wollte von Anfang an den Krieg, wir haben nur die Planungen gestört. Versagt Ihr uns Eure Unterstützung, könnten sie uns schlagen, anderenfalls sicherlich nicht. Heryst ist vorsichtig. Doch was nützt ihm das noch, wenn Xetesk bis vor seine Tore marschiert? Ihr Lysternier, Ihr und Eure Unterhändler, habt Euer Bestes gegeben. Hat Xetesk Euch zugehört? Schlagt Euch jetzt auf unsere Seite. Wir wollen Xetesk nicht zerstören, wir wollen das Gleichgewicht wiederherstellen. Sie wollen dominieren, begreift Ihr das nicht?«

»Ich weiß nur, dass der Krieg die ganze Magie erheblich schwächt und auch das Volk treffen wird, das wahrlich schon genug gelitten hat. Noch mehr Unschuldige werden in diesem Krieg sterben, und der Hass wird zunehmen. Glaubt nicht, die Nichtmagier seien zu schwach zum Kämpfen. Seht Euch nur an, was die Wesmen Julatsa angetan haben.«

»Ja, Rusau«, grollte Tendjorn. »Und seht Euch an, was mit dem Gleichgewicht der Magie geschehen ist. In diesem Augenblick beschützen wir Julatsa vor der unausweichlichen Invasion von Xetesk. Wo sind die Lysternier, die angeblich mit Julatsa befreundet sind? Xetesk darf diesen Krieg nicht gewinnen.«

»Heryst ist bereits unterwegs, um genau diese Frage mit

Vuldarog zu besprechen. Hat man Euch darüber nicht informiert? Wartet ab, bis sie eine Übereinkunft erzielt haben.« Angesichts dieser engstirnigen Entschlossenheit, Blut zu vergießen, konnte Rusau nur verzweifeln.

»Bei den Göttern, Mann, seid Ihr blind?«, rief Tendjorn. Er entfernte sich einen Schritt und hob beide Arme. »Ihr wart in Xetesk, habt Ihr es nicht gesehen?«

»Was soll ich gesehen haben?«

»Ich kann's nicht glauben«, sagte Tendjorn. »Ist Euch nicht aufgefallen, dass sie jeden kampffähigen Mann in der Stadt bewaffnen und ausrüsten? Buchstäblich jeden. Sie unterweisen Frauen und Kinder, damit sie die kämpfenden Truppen versorgen. Die Schmieden sind Tag und Nacht in Betrieb. Sie wollen diesen Krieg gewinnen, und sie wollen nichts von Frieden wissen. Ob Ihr es glaubt oder nicht, die Funde auf Herendeneth werden sie nur noch weiter stärken. Und jetzt geht mir aus dem Weg, ich muss mich auf die Schlacht vorbereiten.«

Im Laufschrift verließ Rusau das Zelt und sprang auf sein Pferd. Er bahnte sich einen Weg durch das Heer, das gerade Aufstellung nahm. Rufe ertönten im Lager, die Männer sattelten ihre Pferde und stiegen auf, einige gaben ihren Waffen mit dem Wetzstein den letzten Schliff. Magier planten Manöver zur Verteidigung und zum Angriff. Niemand achtete auf ihn, als er durch den Fluss stürmte. Zu seiner Rechten wurden die Flüchtlinge aus der Kampfzone getrieben. Jetzt hörte er sie rufen und sah, wie groß ihre Angst war. Vor ihm galoppierte der Bote den Hang hinauf, schwenkte seine Parlamentärsflagge und nahm sie dann schräg herunter.

»Verdammt auch«, fluchte Rusau.

Die erste Reihe der Xeteskianer erschien auf dem Hügel und zeichnete sich vor dem Horizont ab.

Avesh stand da und hielt die weinende Ellin in den Armen. Seit sie sich am Dord getroffen und ihren Sohn begraben hatten, weinte sie. Essen wollte sie nicht, nur ein wenig Wasser aus dem Fluss hatte sie getrunken. Er konnte sie verstehen. Ihr Sohn war tot, und sie konnte nicht einmal fliehen und trauern, weil die Dordovaner sie gefangen hielten. Der Weg über den Fluss war versperrt, sie konnten nirgendwohin. Die Dordovaner hatten ihnen zu essen gegeben und freundlich mit ihnen gesprochen, doch es bestand kein Zweifel, dass die Flüchtlinge jetzt Geiseln waren, die gegen Xetesk eingesetzt werden sollten. Wie, das wagte er sich nicht auszumalen.

Am liebsten hätte er sie fortgeschafft, fort an irgendeinen sicheren Ort, damit er tun konnte, was er tun musste. Zurückschlagen. In diesem Augenblick war er hilflos gefangen zwischen zwei Kollegien, und beiden war es egal, ob er lebte oder starb.

Er hatte die beiden Reiter den Hang heruntergaloppieren und den Fluss überqueren sehen, um das dordovanische Lager aufzusuchen. Dann waren sie getrennt voneinander zurückgekehrt, der mit der Flagge als Erster. Anschließend war die Schlachtreihe von Soldaten und Reitern auf dem Hügel erschienen, bereit zum Angriff. Er schauderte und fluchte halblaut. Ihm fehlte sogar die Kraft, sich zu ängstigen wie all die anderen ringsum. Er hatte nicht mehr viel zu verlieren.

Fest drückte er Ellin an sich und küsste sie aufs Haar.

»Sei stark, meine Liebe«, sagte er. »Und höre mir zu. Wir müssen noch einmal fliehen.«



Zweites Kapitel

Sobald Rusau und der Bote hinter dem Hügel verschwunden waren, hatte Chandyr begonnen, seine Männer einzuteilen. Die Kavallerie bildete zwei Flügel, dazwischen waren seine Fußsoldaten postiert. Magier hatten entlang der Linien Aufstellung genommen und lieferten Deckung für Offensive und Defensive.

Chandyr's Ziel war klar. Seine Männer würden keinen Fuß ins Wasser des Dord setzen, denn dies war nicht ihr Auftrag. Allerdings würden sie jeden Feind ans andere Ufer zurücktreiben.

Er rief seine Kräfte zur Ordnung. Geschwenkte Fahnen meldeten ihm, dass die linke Flanke bereit war. Die rechte würde er selbst anführen.

»Bogenschützen bereit?«, rief er.

»Aye!«, kam die Antwort.

»Fußsoldaten bereit?«

»Aye!«

»Greift nur Bewaffnete an, schießt nur auf Bewaffnete. Ich will so wenig Blutvergießen wie möglich unter den Flüchtlingen. Niemand darf dordovanisches Land betre-